

MISZELLE

Anna-Dorothea Ludewig und Ulrike Schneider

Biographien jüdischer Frauen: „Erlöserin der Sprache“? Nelly Sachs zum 125. Geburtstag und zum 50. Jahrestag der Literaturnobelpreisverleihung

Am 10. Dezember 2016 jähren sich Nelly Sachs' Geburtstag zum 125. und der Jahrestag ihrer Literaturnobelpreisverleihung zum 50. Mal. Die Dichterin, 1891 in Berlin geboren, 1940 ins schwedische Exil geflohen und 1970 in Stockholm gestorben, galt als Stimme der Schoah-Opfer und gleichermaßen als Stimme der Versöhnung. Nelly Sachs hat sich zu dieser Rezeption ihrer Person und ihres Werkes nicht geäußert – sie selbst hat das „Verschwinden“ des eigenen Selbst hinter ihren Gedichten nicht nur befördert, sondern eingefordert.² Sie ließ andere für sich und über sie sprechen, vermied öffentliche Auftritte und wurde damit zur Projektionsfläche einer deutsch-jüdischen ‚Wiedergutmachung‘, insbesondere in ihrem letzten Lebensjahrzehnt.



Abb. 1: Nelly Sachs, 1966.

Auch das enigmatische Element, das die Dichterin bis heute umgibt – so ist es doch bemerkenswert, dass eine Frau von 55 Jahren im Exil zu einer Sprache gelangt, für die sich in den vorangegangenen Jahrzehnten kein Anhaltspunkt findet –, hat zu einem oftmals spekulativen und fahrlässigen Umgang mit ihrem Werk geführt. Die differenzierten Anmerkungen zu ihrer Lyrik, die Hans Magnus Enzensberger in seiner Gegenschrift zu Theodor W. Adornos oft verkürzt interpretierten „nach Auschwitz“-Diktum ausführt, deuten bereits das missverständliche Potential ihres Werkes an: „Ihr Werk enthält kein einziges Wort des Hasses. Den Henkern und allem, was uns zu ihren Mitwissern macht, wird nicht verziehen und nicht gedroht. Ihnen gilt kein Fluch und keine Rache. Es gibt keine Sprache für sie.“³ Der Mangel an Hass wird als Willen zur Versöhnung umgedeutet, diese schwierige Auslegung hat die Rezeptionsgeschichte lange dominiert.

¹ Enzensberger, Hans Magnus: Die Steine der Freiheit, in: Kiedaisch, Petra (Hg.): Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter, Stuttgart 1995, S. 73–76, hier S. 73.

² „Du wirst ... meine wiederholt ausgesprochene Bitte verstanden haben, daß ich hinter meinem Werk verschwinden will ... [Ich] will, daß man mich gänzlich ausschaltet – nur eine Stimme, ein Seufzer für die, die lauschen wollen.“ Brief von Nelly Sachs an Walter A. Berendsohn vom 25.6.1959, zit. nach Fioretos, Aris: Flucht und Verwandlung. Nelly Sachs, Schriftstellerin, Berlin/Stockholm, Berlin 2010, S. 6.

³ Enzensberger, Die Steine der Freiheit, 1995, S. 73.

Jüngste Forschungen⁴ wählen andere Ansätze und ermöglichen neue Perspektiven, insbesondere auf das lyrische Werk. Im Vordergrund stehen nicht länger (auto-)biographische Deutungen, sondern kontextualisierende Interpretationen, die sowohl um eine literaturgeschichtliche als auch um eine zeithistorische Einbettung bemüht sind.

Eine biographische Annäherung an Nelly Sachs ist aufgrund der dünnen Quellenlage schwierig, insbesondere über ihre ersten fünf Lebensjahrzehnte, die sie in ihrer Geburtsstadt Berlin verbrachte, ist nur wenig bekannt. Von ihr selbst gibt es kaum Angaben, und die Versuche des deutsch-schwedischen Germanisten Walter A. Berendsohn, Material für eine Biographie zusammenzustellen, scheiterten an ihrer mangelnden Bereitschaft, Details preiszugeben. Festzuhalten ist, dass sie als einziges Kind einer gut situierten jüdischen Familie in behüteten Verhältnissen aufwuchs und beiden Eltern zeitlebens eng verbunden blieb. Ihr literarisches Interesse lässt sich bis in die Kindheit zurückverfolgen, das Manuskript ihres Jugendwerkes, der Erzählung *Chelion*, ist in ihrem Nachlass in der Königlichen Bibliothek Stockholm erhalten. Von der Lektüre des Romans *Gösta Berling Saga* inspiriert, nahm sie als 15-jähriges Mädchen Kontakt mit der schwedischen Schriftstellerin Selma Lagerlöf auf, der sie auch ihre eigenen literarischen Versuche schickte.

Nach Beendigung der Schule blieb sie in ihrem Elternhaus, nahm weder ein Studium auf oder begann eine Ausbildung noch gründete sie eine eigene Familie. Später pflegte sie ihren Vater, der 1930 an Krebs starb.

Als Schriftstellerin trat sie erst nach 1933 verstärkt in Erscheinung: Im Rahmen des jüdischen Kulturbundes und Frauenbundes wurden ihre Werke öffentlich gelesen, sie publizierte darüber hinaus in jüdischen Periodika (*Der Morgen*, *Jüdische Rundschau*). Dieses „Frühwerk“ scheint jedoch wenig Bezug zu ihrer späteren Dichtung zu haben.

Nelly Sachs zog erst spät eine Flucht aus Berlin in Erwägung. Die Betreuung der fast 70-jährigen gebrechlichen Mutter nahm sie sehr in Anspruch. Während in den 1930er Jahren „die Unabhängigen, die Jungen weggezogen“, blieben besonders viele jüdische Frauen zurück, die „sich um Menschen kümmern mussten, die aufgrund ihres Alters oder ihrer Gesundheit keine Chance auf eine Emigration hatten und Hilfe und Pflege bedurften“.⁵ Ohne ihre Mutter wäre Nelly Sachs nicht ins Exil gegangen. Erst im Frühjahr 1940 gelang es den beiden Frauen mithilfe von Freunden, die in Schweden für sie eine Aufenthaltsgenehmigung erwirkt hatten, Deutschland in buchstäblich letzter Minute zu verlassen. Mutter und Tochter lebten zunächst gemeinsam in einer dunklen und feuchten Einzimmerwohnung im Süden Stockholms. 1948 wurde ihnen der Umzug in eine etwas größere Wohnung im selben Haus ermöglicht, ein Zimmer mit Küche, die im zweiten Obergeschoss lag, mit Fenstern zur Wasser- und Sonnenseite. Hier blieb Nelly Sachs bis zu ihrem Tode.

⁴ Insbesondere Maier-Wolthausen, Clemens: „Es liegt mir daran daß Fräulein Nelly Sachs Aufnahme in Schweden findet.“ Der Kampf um die Rettung der Nelly Sachs, in: Dahl, Izabela A./Fure, Jorunn Sem (Hg.): Skandinavien als Zuflucht für jüdische Intellektuelle 1933–1945, Berlin 2014, S. 158–185; Martin, Elaine: Nelly Sachs. The Poetics of Silence and the Limits of Representation, Berlin/Boston 2011; Strob, Florian/Louth, Charlie (Hg.): Nelly Sachs im Kontext – eine „Schwester Kafkas“, Heidelberg 2014.

⁵ Maier-Wolthausen, „Es liegt mir daran ...“, 2014, S. 163.

Auch wenn die Ankunft in Stockholm, im Exil, mit zahllosen Schwierigkeiten, Heraus- und Überforderungen verbunden war, regte der erste Sommer in Schweden Nelly Sachs zu dem Gedichtzyklus *Miniaturen um Schloß Gripsholm* an, der, von Melancholie durchzogen, dennoch von Hoffnung spricht und als Hommage an ihren Zufluchtsort gelesen werden kann. Durch Übersetzungen aus dem Schwedischen konnte Nelly Sachs den eigenen Lebensunterhalt zum Teil absichern. Obwohl sie die Sprache wohl nie gut schrieb und sprach, hatte „sie zu der jüngeren schwedischen Lyrik [...] sofort einen Zugang, und ihre Übersetzungen ins Deutsche werden sehr bald schon anerkannt“.⁶ Sie schrieb nachts, wenn die Mutter schlief, 1947 erschien ihr erster eigener Gedichtband beim Berliner Aufbau-Verlag: *In den Wohnungen des Todes*. Die Auseinandersetzung mit der Schoah prägt dieses lyrische Werk, unter anderem wird dies in der Wiederkehr von Wörtern wie „Staub“, „Sand“, „Stein“, „Nacht“ oder „Verdunkelung“ sowie dem Gestus des Gedenkens evident, und setzte sich in den nachfolgenden Gedichtbänden fort. Nach der Lektüre von Gershom Scholems Schriften zur jüdischen Mystik sowie Martin Bubers *Erzählungen der Chassidim* Anfang der 1950er Jahre tritt ein weiteres Element in den Gedichten hinzu: der Bezug auf die jüdische Mystik, der bei Nelly Sachs die unbedingte Bejahung des jüdischen kulturellen und religiösen Erbes enthält, zugleich aber auch zur Ausbildung eines eigenen Religionsverständnisses führt, das zunehmend Eingang in die Gedichte findet.

Ein bisher vernachlässigter Aspekt der (wissenschaftlichen) Auseinandersetzung mit dem Werk von Nelly Sachs bildet die von ihr bis in die letzten Lebensjahre verfasste Prosa. In der vierbändigen neu kommentierten Werkausgabe des Suhrkamp Verlages von 2010/11 sind im vierten und letzten Band sowohl veröffentlichte als auch unveröffentlichte Prosaarbeiten, Tagebuchnotizen und Preisreden aufgenommen, eine umfassende Interpretation der Prosatexte wurde bisher jedoch nur vereinzelt geleistet. Mit dem Verfassen von Prosa begann Sachs verstärkt ab den 1950er Jahren. Ebenso wie im lyrischen Werk zeichnen sich auch die Prosaarbeiten durch Bezugnahmen auf die Schoah aus und sind von der Erinnerungsarbeit durchdrungen.

Nach dem Tod der Mutter am 7. Februar 1950 durchlebte Nelly Sachs eine tiefe Krise. Daraufhin hatte sie immer wieder mit starken gesundheitlichen Problemen zu kämpfen, was zahlreiche Krankenhausaufenthalte bzw. Unterbringungen in psychiatrischen Kliniken nach sich zog.

Doch die 1950er Jahre bildeten auch den Beginn von Kontakten zum bundesrepublikanischen Literaturbetrieb. So besuchte sie im Sommer 1956 der Autor Alfred Andersch in Stockholm. Dieser initiierte eine Veröffentlichung ausgewählter Gedichte in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Texte und Zeichen*, womit Sachs Eingang in die westdeutsche Literatur der ‚jungen Generation‘ fand. 1957 erfolgte ihre Aufnahme als korrespondierendes Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. In das Jahrzehnt fiel weiterhin die wichtige Begegnung mit Hans Magnus Enzensberger, der neben Andersch die Veröffentlichung von Sachs‘ Arbeiten in der Bundesrepublik entscheidend unterstützte und zu einem Vertrauten der Dichterin wurde.

⁶ Fritsch-Vivié, Gabriele: Nelly Sachs, Reinbek 2010, S. 84.

Die 1960er Jahre waren insbesondere durch zahlreiche Preisverleihungen geprägt: Bereits 1958 erhielt Nelly Sachs den Lyrikpreis des Schwedischen Schriftstellerverbandes, die darauffolgenden Jahre standen aber vor allem im Zeichen von bundesrepublikanischen Ehrungen, so erhielt sie unter anderem 1960 den Meersburger Droste-Preis für Dichterinnen, 1961 war sie die erste Preisträgerin des Nelly-Sachs-Preises der Stadt Dortmund und 1965 wurde sie mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet. Die damit einhergehenden Aufnahmen in die Freie Akademie der Künste (Hamburg) oder die Bayerische Akademie der Schönen Künste (München) standen im Zeichen der westdeutschen ‚Rückholung‘ von ExilautorInnen, die auch anderen ExilantInnen zuteilwurde. Die internationalen Auszeichnungen der Dichterin fanden ihren Höhepunkt in dem am 10. Dezember 1966 verliehenen Nobelpreis für Literatur, den Sachs gemeinsam mit dem israelischen Schriftsteller Samuel Josef Agnon bekam. Ausgezeichnet wurde sie „for her outstanding lyrical and dramatic writing, which interprets Israel’s destiny with touching strength.“⁷

Vor diesem Hintergrund sind die Rezeptionslinien zu befragen, die diese Preisverleihungen begleiteten und die sie, im Gegensatz zu anderen AutorInnen, als ‚Dichterin der Versöhnung‘ auswiesen und in Anspruch nahmen. Ein wichtiges Element dieser Rezeptionsstrategien bildeten die jüdische Herkunft der Dichterin und die jüdischen Kontexte innerhalb ihres Werkes. Die erinnerungsgeschichtlichen und gesellschaftspolitischen Ausrichtungen, die sich mit diesen Inanspruchnahmen der Dichterin verbanden, fanden Eingang in die Forschungsliteratur und bestimmen bis heute das Bild und Werk von Nelly Sachs.

Anlässlich des 50. Jubiläums der Nobelpreisvergabe an Sachs und ihres 125. Geburtstages scheint die Zeit für eine Relektüre ihrer Werke gekommen zu sein. Zudem gilt es zu überlegen, welchen jüdischen und europäischen Traditionslinien sie tatsächlich folgte und ob diese nicht viel weiter hinausreichen, als die von Walter A. Berendsohn implizierte Formel der „Dichterin jüdischen Schicksals“⁸ es veranschlagt. Dabei könnte insbesondere die kritische Auseinandersetzung mit der mythisierenden Rezeptionsgeschichte neue Perspektiven auf ihr Werk ermöglichen und nach seiner aktuellen Bedeutung in der Literaturgeschichte fragen.

⁷The Nobel Prize in Literature 1966, online unter:
https://www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1966/sachs-facts.html [25.07.2016].

⁸Berendsohn, Walter: Nelly Sachs. Einführung in das Werk der Dichterin jüdischen Schicksals. Mit einem Prosatext *Leben unter Bedrohung*, einer Auswahl von 30 Briefen aus den Jahren 1946–1958 und einem Bericht über die Nelly-Sachs-Sammlung in Dortmund, kommentiert von Manfred Schlösser, Darmstadt 1974.

Zitiervorschlag Anna-Dorothea Ludewig und Ulrike Schneider: *Biographien jüdischer Frauen: „Erlöserin der Sprache“? Nelly Sachs zum 125. Geburtstag und zum 50. Jahrestag der Literaturnobelpreisverleihung*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 10 (2016), 19, S. 1–5, online: http://www.medaon.de/pdf/medaon_19_Ludewig+Schneider.pdf [dd.mm.yyyy].

Zu den Autorinnen

Dr. Anna-Dorothea Ludewig, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien und Dozentin an der Universität Potsdam sowie Redaktionsmitglied von *Medaon*.

Forschungsschwerpunkte: europäisch-jüdische Literatur- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts; Geschlechtergeschichte; Detektivromane; Raubkunst und Restitution. Publikationen u.a.: Höhne, Steffen/Ludewig, Anna-Dorothea/Schoeps, Julius H. (Hg.): *Max Brod (1884–1968). Die Erfindung des Prager Kreises*, Köln u.a. 2016; Kotowski, Elke-Vera/Ludewig, Anna-Dorothea/Lund, Hannah Lotte: *Zweismalkeiten. 12 außergewöhnliche Paare in Berlin*, Berlin 2016; Brunotte, Ulrike/Ludewig, Anna-Dorothea/Stähler, Axel (Hg.): *Orientalism, Gender, and the Jews. Literary and Artistic Transformations of European National Discourses*, Berlin u.a. 2015.

Dr. Ulrike Schneider, akademische Mitarbeiterin am Institut für Germanistik und am Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft an der Universität Potsdam. Forschungsschwerpunkte: deutsch-jüdische Literaturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts; Holocaustliteratur; Erinnerungskulturen. Derzeitiges Forschungsprojekt: *Der deutsch-jüdische Literaturhistoriker Ludwig Geiger*. Publikationen u. a.: Kulturelle und religiöse Konzeptionen des Jüdischen im Werk von Franz Werfel, in: Knocke, Roy/Treß, Werner (Hg.): *Franz Werfel und der Genozid an den Armeniern*. Berlin/Boston 2015, S. 117–130; *Das Jahr 1959 als Entscheidungsjahr jüdischer Exilantinnen?* in: *Entscheidungen unter dem geteilten Himmel. Argonautenschiff. Jahrbuch der Anna-Seghers-Gesellschaft*, hg. v. der Anna-Seghers-Gesellschaft, Bd. 22 (2013), S. 92–104; *Friedrich Nicolais Perspektive(n) auf die Berliner Juden und die jüdische Aufklärung*, in: Stockhorst, Stefanie (Hg.): *Friedrich Nicolai im Kontext der kritischen Kultur der Aufklärung*, Göttingen 2013, S. 297–314.